

# Der weiche und der harte

## Charlie Chaplin

Von

*Waldo Frank*

Chaplins blaue Augen sind so tiefumschattet, daß sie violett strahlen. Es sind traurige Augen. Das Mitleid wie die Verbitterung betrachten durch sie die Welt. Sie sind verschleiert: und während der Mann sich mit unwiderstehlichem Zauber in der Welt bewegt, verteidigen seine Augen erbittert ihre Einsamkeit. Vor den Augen Chaplins wird niemand so leicht lachen. Sie allein sieht man im Film nicht.

Seit fünfzehn Jahren schweifen diese Augen über Hollywood, über den Vorort eines amerikanischen Vorortes, der, genau genommen, nicht mehr und nicht weniger ist als jede andere Provinzstadt. Hollywood ist ein vollkommener Spiegel des banalsten amerikanischen Erfolgs. Sehr gewöhnliche Leute träumen hier von außergewöhnlichen Dingen — so wie sie es verstehen —, nur daß in Hollywood diese Träume Wirklichkeit werden. Und Chaplin mit seinen schrecklichen, den Leuten unbekanntem Augen, sieht sich diese Welt an: sein Bereich seit seinem fünfundzwanzigsten Lebensjahr. Er sieht auch noch eine andre Welt, das graue, drückende London seiner Kindheit. Er liebt seine Slums, sie waren einst sein, sie dauern fort in seinem Herzen. Von der Mutter Seite her hat Chaplin Zigeunerblut. Durch seine Mutter, die jetzt bei ihm in Kalifornien lebt, ist noch eine andre Welt in ihm lebendig, eine Welt der Steppen und des Lachens ohne Vernunft. Auch dort, in den Elendsvierteln von London, war er nicht daheim. Auch der traurigen Vergangenheit, die ihm Leib und Seele gebildet hat, setzt er seine Ablehnung entgegen, unversöhnlich und ironisch.

Dieses Widerspiel von Neigung und Ablehnung enträtselt etwas den Charakter des Mannes. Sein Salon ist voll von Kinkerlitzchen, schlechten Bildern, Geschenken seiner Bewunderer, der mächtigsten Leute. Mandarine aus China schicken solchen Tribut und gekrönte Häupter aus Europa. An einer andern Wand prangen Farblithographien von Whitechapel u. ä. Chaplin nimmt sie gern von der Wand. Sie zeigen Gassen, einer Frosthölle gleich, die Menschen schleichen hier wie Seelen, denen sogar die Fähigkeit zu leiden genommen ist. Man muß Chaplins Augen gesehen haben, wenn sie über diese Bilder seiner Kindheitswelt streifen; sie sind gleichzeitig weich und hart, verständnisvoll und ablehnend. In diesem Zimmer zeigte uns einmal der französische Graf Chasseloup die schrecklichsten Photographien, die man sich vorstellen kann, fortschreitende Augenblicksaufnahmen von Folterungen und Hinrichtungen, die der Graf in China gesammelt hatte. Man sah hier, wie lebende Menschen kaltblütig gevierteilt wurden, wie Fleisch vom Metzger. Andre Gesichter waren schwarz von der Qual, dann schreckensbleich. In Chaplin ging Ähnliches vor. Seine Augen füllte zunächst ein unermessliches Mitleid. Plötzlich aber wurde sein Blick hart wie sein Mund, und er sprang auf: „Solche Leute gehören für euch! Die bekommen genau das, was sie